

Dr. med. Willy Obrist
Tiefenpsychologie und der Wandel des Welt- und Menschenbildes

opus magnum, Stuttgart 2002
Alle Rechte beim Verfasser

Von der Bewusstseins- zur Tiefenpsychologie

Als Sigmund Freud eine Methode gefunden hatte, den schon seit langem postulierten unbewussten Bereich der Psyche nachzuweisen, leitete er einen Paradigmenwechsel in der empirischen Psychologie ein: den Übergang von der Bewusstseins- zur Tiefenpsychologie.

Mit der Tiefenpsychologie entstand jedoch nicht einfach ein neuer Zweig am Baum der empirischen Wissenschaften, sondern ein neuer Typus empirischer Wissenschaft. Indem Freud nachwies, dass die bis dahin als Bewusstseinsprodukte betrachteten Träume Information über unbewusste Vorgänge ins Bewusstsein tragen, hat er de facto den bis dahin gültigen Empiriebegriff erweitert.

Als zu Beginn der Neuzeit empirische Wissenschaften entstanden - und den archaischen Wissenschaftstyp, die Theologie, ablösten - entstand das Postulat des methodischen Positivismus. Nur das durfte als wissenschaftlich erwiesen gelten, was mit den Sinnen - eventuell den apparativ und durch indirekte Methoden erweiterten - nachgewiesen war. Die Forscher mussten sich dieser geistigen Askese unterziehen, um von dem noch im Mittelalter reichlich geübten 'Wissensgewinn' über Natur und Geschichte durch Fantasieren und bloßes Spekulieren ('Philosophieren') loszukommen.

In der empirischen Psychologie, welche um die Mitte des 19. Jahrhunderts die bis dahin gepflegte philosophische und theologische ablöste, gehörte der Positivismus schon zum Selbstverständnis des Forschers. Allerdings nicht mehr nur der methodische, sondern auch der ideologische. Im Zug der Aufklärung hatte sich nämlich der methodische zum ideologischen Positivismus (Materialismus) gewandelt: zur expliziten Aussage, was mit den Sinnen nicht nachgewiesen werden könne, existiere nicht.

Nun wurde in der christlichen spirituellen Tradition unterschieden zwischen einem Sehen mit den Augen des Leibes und einem Sehen mit den Augen der Seele. Unter ersterem verstand man das, was wir heute Sinneswahrnehmung nennen, unter dem Sehen mit den Augen der Seele das, was man in großen Träumen und Visionen inne wird. Durch die Einführung der Traumanalyse in die wissenschaftliche Forschung hat nun Freud das bis dahin ausgeschlossene 'Sehen mit den Augen der Seele' wieder eingeführt. Allerdings wurde dieses jetzt anders verstanden als bei archaischer Weltsicht. Mit den positivistischen - auf die Sinneswahrnehmung allein sich stützenden - Wissenschaften war nämlich unterdessen ein solides Fundament der Naturerkenntnis erarbeitet worden, von dem aus das archaische Verständnis des 'Sehens mit den Augen der Seele' - bildhaft gesprochen - um 180 Grad gedreht werden konnte. Man konnte nun erkennen, dass durch diese Art des Sehens nicht Einblick in eine übernatürliche, von personalen Geistwesen bewohnte Wirklichkeit gewonnen wird, sondern in den unbewussten Bereich der menschlichen Psyche: dass die in Traum und Vision geschauten Bilder und Geschehensabläufe Veranschaulichungen an sich unanschaulicher psychischen Geschehens sind.

In der Tiefenpsychologie wird das, was bei archaischer Weltsicht als Sehen mit den Augen der Seele bezeichnet wurde, innere Wahrnehmung genannt. In ihrem vollen Umfang konnte diese allerdings erst erfasst werden, als C. G. Jung den Nachweis erbracht hatte, dass auch Visionen

sowie die aus diesen hervorgegangenen Mythen - das 'Glaubensgut' der Religionen - innerlich wahrgenommene Gestaltungen des Unbewussten sind.

Die innere Struktur der Tiefenpsychologie

Der neue Typus empirischer Wissenschaft - die Tiefenpsychologie - hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der medizinischen, aus der sie ja hervorgegangen ist. Gemeinsam mit dieser hat sie das Bemühen um Behebung krankhafter Zustände. Wie die medizinische Wissenschaft erhebt auch sie ihre Befunde am Kranken und ist bestrebt, empirisch fundierte Theorien vom kranken wie vom gesunden Zustand zu erarbeiten. Dem, was in der Tiefenpsychologie die Neurosetheorien sind, entspricht in der Medizin die Pathologie. Den Modellvorstellungen über die normale Psyche, welche die theoretische Tiefenpsychologie erarbeitet, entsprechen in der Medizin Anatomie, Physiologie und Zellbiologie.

In einem wesentlichen Punkt unterscheidet sich jedoch die tiefenpsychologische Wissenschaft von der medizinischen. Neben dem vorhin umschriebenen theoretischen Forschungszweig hat sie noch einen Zweiten: den hermeneutischen. Ziel tiefenpsychologischer Hermeneutik ist es, den Sinngehalt der Gestaltungen des Unbewussten zu verstehen. Da die Bildersprache, in der diese abgefasst sind, auf der heutigen Ebene der Bewusstseins-Evolution nicht mehr unmittelbar verständlich ist, müssen sie gedeutet - in die mit Begriffen angereicherte Wortsprache übersetzt - werden. Dies wiederum setzt voraus, dass man die Sprache des Unbewussten kennt.

Als Wissenschaft ist die Tiefenpsychologie somit transdisziplinär. Mit ihrem hermeneutischen Zweig, der auch die Erforschung der Sprache des Unbewussten in sich schließt, befasst sie sich mit kulturellen Gebilden und bedient sich der in den Kulturwissenschaften üblichen Methoden. Da aber die Psyche - der psychische Aspekt des Lebewesens Mensch - zur Natur gehört, reicht die Tiefenpsychologie mit ihrem theoretischen Zweig in die Naturwissenschaft hinein und folgt den dort üblichen Denkweisen und Terminologien.

Gesamthaft gesehen ist Tiefenpsychologie jedoch nicht das eine oder das andere. Da sie ihr Augenmerk gerade auf jene Stelle richtet, an der Kultur entsteht - wo die Gestaltungen des Unbewussten, die Quelle aller Kultur, ins Bewusstsein treten - bildet sie die Brücke zwischen den beiden bisher voneinander getrennten 'zwei Reichen'.

Ein Aspekt ist damit jedoch noch nicht erfasst: der existenzielle. Im Unterschied zu allen positivistischen, ausschließlich objektivierend eingestellten - auf den Gewinn von Sachwissen ausgerichteten - Disziplinen ist die Tiefenpsychologie auch eine existenzielle Wissenschaft. Hervorgegangen aus dem Bemühen um Behebung seelischer Störungen bzw. um Korrektur falscher Einstellungen, dient sie denn auch als Wissenschaft in erster Linie dem in der Praxis anzustrebenden Ziel, den Menschen Hilfe bei existenzieller Haltung zu bieten: beim Finden der richtigen Einstellung und des richtigen Tuns.

Unter diesem existenziellen Aspekt betrachtet hat die Tiefenpsychologie Ähnlichkeit mit der Theologie bzw. dem Bemühen um Spiritualität, aus dem Theologie als Wissenschaft einst hervorgegangen ist: dem Bemühen, dem Menschen beim Erkennen des 'göttlichen Willens' und beim Umsetzen desselben in gelebtes Leben behilflich zu sein.

Neue Modellvorstellung der Psyche: Zentriertheit des Unbewussten

Als Wissenschaft bemühte sich die Tiefenpsychologie aber von Anfang an auch, das Unbewusste zu ergründen. Dabei ergab sich eine völlig neue Modellvorstellung der Psyche und damit ein völlig neues Menschenbild.

Die empirische Psychologie des 19. Jh. ging von dem im Bewusstsein bzw. im Ich zentrierten Menschenbild der Aufklärung aus: dem Menschenbild des Übergangs vom archaischen zum heutigen. Im Zug der Entmythisierung von Natur und Geschichte, welche die empirischen Wissenschaften bewirkten, war nämlich die vor dem Hintergrund der archaischen Weltansicht entwickelte, facettenreiche Vorstellung der 'unsterblichen' Seele geschrumpft auf die Vernunft (ratio): auf das, was wir heute Bewusstsein nennen. Dies ist der Grund, weshalb die heutige akademische Psychologie, die ja den Paradigmenwechsel zur Tiefenpsychologie nicht nachvollzogen hat, als Bewusstseinspsychologie - oft auch als Psychologie ohne Seele - bezeichnet wird.

Bewirkt wurde der Paradigmenwechsel seinerzeit durch den Nachweis eines außerhalb des Bewusstseins gelegenen, diesem nicht direkt zugänglichen, somit als unbewusst zu bezeichnenden Bereichs der Psyche. Nachdem dessen Existenz nachgewiesen war, ging es darum zu ergründen, wie dieses noch völlig unbekanntes Gebilde strukturiert ist und funktioniert sowie auch, wie dessen Wechselwirkung mit dem Bewusstsein vor sich geht. Dies war Aufgabe des theoretischen Zweigs der Tiefenpsychologie. Das größte Interesse beanspruchten dabei allerdings Pathologie sowie Möglichkeiten der Therapie, was dann zur Aufspaltung in die verschiedenen Schulen mit ihren unterschiedlichen Neurosetheorien und therapeutischen Wegen führte. Jede von ihnen deckte ein Segment auf dem breiten Spektrum psychischer Störungen ab und vermochte - bei richtiger Indikationsstellung - Hilfe zu bringen. Auf all dies gehe ich jedoch hier nicht ein. Von der Öffentlichkeit - auch der tiefenpsychologischen - kaum beachtet, wurden nämlich auch Modellvorstellungen der normalen Psyche erarbeitet. Um diese allein geht es im Folgenden. Im Rückblick auf die Pionierzeit können am Prozess der Modellbildung der normalen Psyche zwei Etappen unterschieden werden. Deren erste ist mit dem Namen Freud verbunden, deren zweite, weiterführende, mit dem Namen Jung.

Freud fasste das Unbewusste als etwas auf, das im Verlauf des individuellen Lebens durch Verdrängen und Vergessen zu Stande kommt: als angefüllt mit gefühlsbeladenen Inhalten, welche Störwirkungen auf das Bewusstsein ausüben: Störungen, die mittels der psychoanalytischen Methode - durch freies Assoziieren und Deutung der Träume - wieder ins Bewusstsein gehoben und so unschädlich gemacht werden können.

Ein Jahrzehnt, nachdem Freud den Nachweis des Unbewussten erbracht hatte, ergab sich indessen, dass mit seiner Methode - genauer gesagt mit seinem Traumverständnis - nur eine oberflächliche Schicht des Unbewussten erschlossen werden kann.

Die Erschließung weiterer Bereiche ergab sich in der Folge beim Ringen um das Verständnis jener Traum Inhalte, zu denen der Träumer keine Assoziationen aus seiner persönlichen Lebensgeschichte beisteuern kann, und die man damals archaische Reste nannte. Es handelte sich dabei um Gestalten, die in der Außenwelt nicht nachweisbar sind wie z.B. Nixen, Kentauern, Engel, Dämonen und Götter; ebenso um Geschehensabläufe, die den Gesetzen der Physik und der Logik widersprechen, wie z.B. die Auferstehung eines Toten. Die Diskussion um die Deutung dieser 'archaischen' Elemente spitzte sich 1909 zu, als Freud und Jung während einer Vortragsreise in die USA sich gegenseitig ihre Träume deuteten. Freud vertrat die Ansicht, es handle sich bei den archaischen Resten um bedeutungslose Relikte aus früheren Phasen der Menschheitsentwicklung. Jung hingegen war der Überzeugung, gerade diese Gestalten und Motive enthielten die wichtigste Information über das Unbewusste. An dieser Meinungsverschiedenheit trennten sich in der Folge die Wege der beiden Forscher.

Nach der Reise ging Jung daran, seine Auffassung wissenschaftlich zu begründen. Im Unterschied zu Freud kannte er sich in der Mythologie sehr gut aus. So fiel ihm denn auf, dass es sich bei den

archaischen Elementen der Träume um Gestalten und Geschehensabläufe handelt, die auch in Mythen vorkommen. Er schloss daraus, dass Mythen ebenfalls Gestaltungen des Unbewussten sind: dass auch in ihnen vor allem psychische Sachverhalte - in einer Bildersprache - veranschaulicht werden. Mit dieser Erkenntnis hatte er - wie er später sagte - den Schlüssel in der Hand, mit dem er sowohl den Mythos als auch das Unbewusste erschließen konnte. Um den Bedeutungsgehalt der 'archaischen Elemente' zu verstehen, ging er nach Art der vergleichenden Sprachforschung vor, indem er Mythen aus verschiedenen Kulturen, deren Sinn ja durch (theologische) Reflexion häufig schon erschlossen war, miteinander verglich. Dabei erkannte er, dass die ungeheure Vielfalt von Figuren und Geschehnissen sich auf einige wenige Muster von Bedeutung zurückführen ließ: dass z.B. durch das ganze Panoptikum dämonischer Gestalten ein einziger Sachverhalt veranschaulicht wird: der dem bewussten Lebewesen immanente Drang, im Erkennen und im Tun Grenzen zu überschreiten. Das hieß, dass alle in Mythen und Träumen vorkommenden Dämonengestalten als Synonyme zu verstehen sind, ebenso natürlich auch alle Gottesbilder. Solche durch synonyme Bilder ausdrückbare Bedeutungskategorien nannte Jung Archetypen.

Auf Grund der Beobachtung, dass in Mythen aller Zeiten und Breiten sowie in Träumen heutiger Menschen immer wieder die gleichen 'archetypischen' Bedeutungsmuster vorkamen, zog Jung den Schluss, diese seien für Homo sapiens artspezifisch. Dies wiederum führte ihn zum Schluss, es seien phylogenetisch erworbene zentralnervöse Strukturen (im Sinne von Software) vorhanden, welche die diesen Mustern entsprechenden Bilder hervorbringen. Da Jung in der Terminologie nicht sehr präzise war, bezeichnete er auch diese Strukturen als Archetypen, was in der Folge Anlass zu Begriffsverwirrung und Missverständnissen gab.

Nun sind in den Gestaltungen des Unbewussten nicht einfach einzelne Bilder aneinander gereiht. Sie sind - wie Texte der Wortsprache - strukturiert. So wird aus der Vielzahl der (synonymen) Bilder, mit denen ein bestimmter Sachverhalt veranschaulicht werden kann, jeweils dasjenige ausgewählt, das in den konkreten Kontext passt. Ferner kann bekanntlich an einem vollständig erinnerten Traum ein charakteristischer Aufbau festgestellt werden. All das veranlasste Jung - um 1920 herum - im Unbewussten nicht mehr nur einzelne Archetypen (Bedeutung zwei) anzunehmen, sondern eine zentrale bildschöpferische Instanz. Diese bezeichnete er als Selbst. In der Annahme einer solchen zentralen, zu Integration fähigen Instanz wurde er bestärkt durch Langzeit-Beobachtungen seelischer Entwicklungsprozesse. Er hatte dabei festgestellt, dass das Ich vom Unbewussten her zum Bemühen um Entwicklung gedrängt wurde: dass somit das Unbewusste nicht nur reaktiv, sondern spontanaktiv ist. Ferner stellte er fest, dass die Entwicklung jeweils so verlief, wie wenn vom Unbewussten her jemand Regie führen würde. Auch war ihm aufgefallen, dass solche Individuationsprozesse - bei aller Variation des individuellen Verlaufs - einem typischen Muster folgen: dass eine gleich bleibende Abfolge von Stadien mit bestimmten zu lösenden Aufgaben durchschritten werden muss. Dies bedeutete, dass in der zentralen Führungsinstanz - dem Selbst - ein arteigenes Programm für die Ontogenese des Bewusstseins gespeichert ist.

Damit war die Modellvorstellung, die Freud sich vom Unbewussten gemacht hatte, beträchtlich erweitert worden. Verbal umschreiben kann man das Modell von Jung wie folgt:

Die menschliche Psyche ist ein unbewusst-bewusstes kognitives System, bei dem der Anteil des Unbewussten den des Bewusstseins bei weitem übersteigt. Das Unbewusste ist artspezifisch, d.h. in seiner Grundstruktur im Genom bzw. in der befruchteten Eizelle kodiert: es ist - ebenso wie die unbewussten kognitiven Systeme aller Lebewesen - zentriert, d.h. zu Informationsverarbeitung und -bewertung fähig. Es besitzt phylogenetisch erworbenes Wissen,

das es durch individuelles Lernen modifizieren kann. Die Psyche ist spontanaktiv und funktioniert wie ein selbstregulierendes System, wobei die zentrale Regulationsinstanz - das Selbst - im unbewussten Bereich liegt. Das Ich - die zentrale Instanz des Bewusstseins - erweist sich bei dieser Sicht als Subzentrum. Im Verlauf der Ontogenese geht das Bewusstsein aus dem Unbewussten hervor und entwickelt sich nach einem artspezifischen Programm, das im Unbewussten gespeichert ist und dessen Umsetzung - in Wechselwirkung mit der Umwelt - im Individuationsprozess Schritt für Schritt vom Selbst angeregt und überwacht wird. Das Selbst lässt dabei dem Ich korrigierende, bestätigende, zielgebende, sinnstiftende und erleuchtende Botschaften zukommen. Diese sind in einer Bildersprache kodiert und erreichen das Ich - je nach Bewusstseinszustand - als Wachfantasien, Einfälle, Träume oder (seltener) Visionen. Gesamthaft werden diese als Gestaltungen des Unbewussten bezeichnet. Das Selbst hat sprachschöpferische Fähigkeiten in einem zweifachen Sinn. Zum einen, indem es von der Sinneserfahrung her bekannte Bilder und Bildelemente zu strukturierten Texten anordnet. Zum andern, indem es Symbole hervorbringt, welche das Ich in ganz besonderer Weise befruchtet, jedoch von diesem - bzw. vom kollektiven Bewusstsein - oft erst nach langdauernder Bearbeitung assimiliert werden können. Das Unbewusste enthält aber auch Inhalte, die nicht bewusstseinsfähig sind: die phylogenetisch erworbenen kognitiven und motorischen patterns sowie die Sollwerte und Programme für die physiologischen Prozesse.

Dass beim schrittweisen Vordringen in ein bisher unbekanntes Gebiet ein differenzierteres Modell ein weniger differenziertes ablöst, entspricht dem normalen Verlauf der Geschichte einer Wissenschaft. Ein solcher Prozess fand ja zu jener Zeit auch bei der Erforschung des Atoms statt. Jung war 21 Jahre jünger als Freud, gehörte somit schon der nächsten Forschergeneration an. Wenn wir heute - unbelastet von früher geführten Polemiken - auf die Pionierzeit zurückblicken, können wir erkennen, dass sich die beiden Modelle zueinander verhalten wie - mutatis mutandis - die Gravitationstheorie Newtons zu der von Einstein. Erstaunlich ist allerdings, dass bis heute, acht Jahrzehnte nachdem Jung sein Modell erarbeitet hat, vom allgemeinen Bewusstsein - wenn überhaupt - nur dasjenige von Freud rezipiert worden ist. Meines Erachtens liegt dies daran, dass Jungs Modell mit der Vorstellung vom Zentriertsein des Unbewussten den Kern zu einem kategorial neuen Menschenbild enthielt: zu einem Menschenbild, durch welches nicht nur dasjenige der Aufklärung überwunden wurde, sondern auch das noch von den Kirchen vertretene archaische. Inwiefern damit ein Prozess zum Durchbruch kam, der seit Beginn der Neuzeit vorangeschritten war, soll später beschrieben werden. Hier sei nur festgehalten, dass es sich eben bei der Übernahme eines grundlegend neuen Menschenbildes nicht einfach um Informationsaufnahme handelt, sondern um Bewusstwerdung bzw. einen grundlegenden Bewusstseinswandel. Dass dies in der Regel allergrößte - unbewusste - Widerstände auslöst, ist wohl jedem Analytiker aus seiner Erfahrung bekannt.

Bestätigung des Modells

Das bahnbrechend Neue und Weiterführende an Jungs Modell war der Nachweis der Artspezifität und - diesen krönend - der Zentriertet des Unbewussten: einer Instanz, welche die Gesamtheit der psychischen Vorgänge integriert und dabei auch die Aktivität des Bewusstseins bzw. des Ich in die Gesamtintegration einbezieht.

Der Ausdruck 'Selbst', mit dem Jung das Ganzheitszentrum benannte, war nicht gerade glücklich gewählt. Da nämlich das Wort 'selbst' in unserem Sprachgebrauch sehr viele Bedeutungen hat, herrscht heute um den von Jung kreierten Begriff große Verwirrung. Sehr häufig wird damit eine

Fassette des Ich benannt, z. B. dessen Fähigkeit, sich seiner selbst bewusst zu werden. Gerade davon wollte aber Jung sich mit der Wahl des Ausdrucks 'Selbst' distanzieren.

Um 1920 herum hing das ausgereifte tiefenpsychologische Modell in der wissenschaftlichen Welt allerdings noch völlig in der Luft. Es konnte nicht ins übrige Wissen eingeordnet werden, da das Verständnis des Lebendigen damals noch mechanistisch-deterministisch war. Zudem war fast gleichzeitig mit der Entdeckung des Unbewussten - durch Einsteins Nachweis der Äquivalenz von Masse und Energie - das sog. Energieparadigma zustande gekommen. Dieses materialistische, die gesamte Naturwissenschaft überdachende Paradigma implizierte den ontologischen Reduktionismus: die Annahme, das Bewusstsein - gemäß materialistischer Sicht das einzige Geistige in der Welt - lasse sich mit der Zeit wie alles andere auf energetische Prozesse bzw. auf die Gesetze der Physik und Chemie zurückführen.

In den seither verflossenen Jahrzehnten hat sich die Situation jedoch völlig verändert. Zum einen hat sich die Biologie mächtig entfaltet und dabei eine Unmenge von Fakten zu Tage gefördert, die mit dem Energieparadigma - und damit auch mit dem 'wissenschaftlichen' Materialismus - nicht vereinbar sind. Zum andern wurde die mechanistisch-deterministische Auffassung des Naturgeschehens durch die systemische abgelöst. Als wir in den Siebzigerjahren im Rahmen der Stiftung für humanwissenschaftliche Grundlagenforschung daran gingen, in interdisziplinärer Arbeit ein zeitgemäßes, erfahrungswissenschaftlich fundiertes Menschenbild zu erarbeiten, zeigte sich, dass positivistische Wissenschaftler - ohne dies im Geringsten zu beabsichtigen - das tiefenpsychologische Modell Schritt um Schritt bestätigt bzw. mit harten Fakten untermauert hatten.

Um hier nur das Wichtigste zu erwähnen:

Schon mit dem Aufkommen der Verhaltensforschung war das materialistische Dogma de facto überwunden, auch wenn man sich dessen nicht bewusst geworden ist. Durch den Nachweis hochkomplexer Erkenntnis- und Verhaltensmuster bei Tieren war nämlich erwiesen, dass sich auch in unbewussten Lebewesen Vorgänge abspielen, die als geistige zu bezeichnen sind. Auch zeigte sich, dass diese Muster artspezifisch sind, und dass sie ebenso wie die morphologischen und physiologischen Muster vererbt werden, also im Genom bzw. in der befruchteten Eizelle kodiert sind.

Als die Humanethologie den Menschen mit den (positivistischen) Methoden der Verhaltensforschung untersuchte, ergab sich, dass sogar der grösste Teil unseres sozialen Verhaltens von unbewussten, phylogenetisch erworbenen Mustern gesteuert wird.

Die molekularbiologische Forschung ergab, dass schon auf der Ebene der Zelle - der kleinsten Einheit des Lebendigen - Erkennen, Informationsverarbeitung und -abgabe sowie angeborenes Wissen vorhanden sind. Ferner, dass schon die Zelle die Fähigkeit hat, all die ungezählten, hochkomplexen Prozesse, die dem Stoffwechsel, dem Wachstum und der Teilung zu Grunde liegen, zu einem räumlich und zeitlich ganzheitlichen Geschehen zu integrieren. Dass sogar schon Bakterien - die einfachsten Einzeller - die Fähigkeit haben, auf gegenseitiger Kommunikation beruhende komplexe gesellschaftliche Strukturen - sog. Biofilme - zu bilden.

Als auf höherer Evolutionsebene das Nervensystem die Koordination der Zellverbände übernahm, bildeten sich eigentliche Integrationszentren aus. Begonnen hat dies schon mit dem bedingten Reflex. Beim weiteren Voranschreiten der Evolution entstand darüber eine eigentliche Hierarchie solcher Zentren. Diese Hierarchie gipfelte schließlich in dem vom Neurologen Gino Gschwend für den Menschen nachgewiesenen Gesamtintegrationssystem, kurz Integrator genannt.

Dieser größte Neuronenverband des Gehirns, der aus einem Globalsystem und 18 Teilsystemen besteht, erwies sich als oberstes Regulationszentrum, das Nachrichten 'von überall her' empfängt - von außerhalb und innerhalb des Organismus - und dem auch die Instinktmotivationen angeboten werden. Auf Grund dieses Inputs und seines phylogenetisch erworbenen Wissens entwirft das Globalsystem fortlaufend situationsgerechte Handlungsmuster, die es in die Muskulatur - auch in die des Sprechapparats - hinausschickt. Gleichzeitig stellt es - über das vegetative Nervensystem - die hierzu nötige Energie bereit. Außerdem sendet es an das aus ihm hervorgegangene Ich jene Impulse, welche in der Sprache der Tiefenpsychologie als Gestaltungen des Unbewussten bezeichnet werden.

Das In-die-Welt-Treten von Bewusstsein beim Evolutionsschritt vom tierischen Primaten zum Menschen stellt sich Gino Gschwend in der Weise vor, dass gewisse Neuronen des Globalsystems auf spezielle Weise spontanaktiv wurden. Dadurch gewann das Globalsystem die Fähigkeit, sich selbst zu integrieren, d.h. zu reflektieren. Damit trat - als fundamentales Merkmal von Bewusstsein - erstmals die Fähigkeit in die Existenz, zwischen Ich und Nicht-Ich (zwischen Subjekt und Objekt) zu unterscheiden. Dabei ist unter Objekt bzw. objektiver Wirklichkeit nicht nur die Außenwelt zu verstehen, sondern auch die dem Bewusstsein nicht direkt zugängliche 'Innenwelt': das objektiv Psychische bzw. das Unbewusste.

Die anschließende Evolution des Bewusstseins beruhte bei neurobiologischer Sicht darauf, dass immer mehr spontanaktive Neurone die Selbstintegration des Globalsystems Schritt für Schritt ausgebaut haben, wobei jeweils neue, sekundäre kognitive Fähigkeiten (zu Syntax, Begriffsbildung, Mathematik usw.) fulgurierten. Zu beachten ist indessen, dass die Errungenschaften der Bewusstseins-Evolution - im Unterschied zu denen der Bio-Evolution - nicht über das Genom weitergegeben werden, sondern über die Tradition.

In jedem individuellen menschlichen Leben wiederholt sich dieser Vorgang: wächst aus dem seiner selbst unbewussten Integrator Bewusstsein hervor, indem im Verlauf des ersten Lebensjahres gewisse Neuronen des Globalsystems die Fähigkeit zu Selbstintegration bzw. Reflexion erlangen. Bei der Wechselwirkung zwischen Ich und Selbst, auf die die Tiefenpsychologie ihr Augenmerk richtet, handelt es sich somit um die Wechselwirkung zwischen dem (sehr kleinen) relativ selbstständig zu Selbstintegration fähigen Bereich des Integrators und jenem (sehr viel grösseren) Bereich desselben, der die unbewusste Gesamtintegration ausübt.

Die nur relative Selbstständigkeit des Ich (das, was Freud von der dritten Kränkung des abendländischen Menschen reden ließ) hat eine gewisse Parallele in der Hierarchie der niedrigeren Integrationszentren. Während jedoch bei diesen - von der Zelle an aufwärts - die Autonomie eingeschränkt ist durch Kompetenzabgabe nach oben, d.h. an das nächst höhere Zentrum, ist es beim Ich umgekehrt. Zwar ist auch es nur relativ autonom, jedoch unter Kompetenzabgabe 'nach unten': an das - evolutionär betrachtet - unter ihm gelegene Gesamtintegratonsystem. Ergeben hat sich dies aus dem unterschiedlichen Zustandekommen im Zug der Evolution. Während die neuronale Hierarchie von unten nach oben heranwuchs, ist das Ich aus dem Integrator - quasi als Subzentrum - hervorgegangen: von diesem sozusagen nur in eine relative Freiheit entlassen worden. Dass jedoch mit der Bildung eines Ich sich eine Fulguration ereignete, die an Stellenwert derjenigen gleichkommt, welche seinerzeit beim In-die-Welt-Treten von Leben stattgefunden hat, sei hier nur nebenbei erwähnt.

Das tiefenpsychologische Modell fügt sich somit nahtlos ins heutige Wissen über Lebewesen ein. Sogar die von Theologen (mit der Absicht, die Tiefenpsychologie zu diskreditieren) oft gestellte Frage, woher denn das Selbst sein Wissen habe, wurde von positivistischen Wissenschaftlern (unbeabsichtigt) geklärt: dadurch, dass die evolutionäre biologische Kognitionsforschung

aufzeigte, wie das Lebens-Know-how der tierischen Arten - bzw. deren artspezifischer 'Selbste' - von den Bakterien bis hinauf zu den Primaten Schritt um Schritt an Komplexität zugenommen hat. Diese Erkenntnis hat Konrad Lorenz dazu gebracht, die Bio-Evolution als Wissen gewinnenden Prozess zu bezeichnen. Das 'angeborene' Wissen des menschlichen Selbst ist somit als Endergebnis dieses seit mehr als drei Milliarden Jahren voranschreitenden Prozesses des Wissensgewinns zu verstehen.

Betrachtung unter dem Blickwinkel der Bewusstseins-Evolution

Durch die Entdeckung des arteigenen Unbewussten - insbesondere durch den Nachweis, dass dieses zentriert ist - kam ein neues Menschenbild zu Stande. Um das fundamental Neue daran zu erfassen, empfiehlt es sich, auf die Evolution des Bewusstseins zu blicken: auf die fortschreitende Zunahme der Fähigkeit, zwischen Ich und Nicht-Ich zu unterscheiden. Diese Betrachtung lässt - im Unterschied zur sonst üblichen geistesgeschichtlichen - die großen Entwicklungslinien erkennen. Dabei zeigt sich, dass auf dem 'abendländischen' Zweig seit Beginn der Neuzeit eine Mega-Mutation stattgefunden hat: ein Evolutionsschritt, bei dem ein fundamental neues Selbst- und Weltverständnis zu Stande kam.

Bis zu diesem Schritt lag allen Kulturen - von denen der Steinzeit bis zu der unseres Mittelalters - ein charakteristisches (allerdings breit variiertes) Muster des Selbst- und Weltverstehens zu Grunde. Ich nenne es das archaische. Charakteristisch für die archaische Weltsicht ist die Unterscheidung zwischen zwei Bereichen der Wirklichkeit: einem diesseitigen (natürlichen, physischen) und einem jenseitigen (übernatürlichen, metaphysischen). Den jenseitigen Bereich stellte man sich von geistigen Wesen bewohnt vor: von Göttern, Zwischenwesen und 'weiterlebenden Toten'. Diesen Wesen schrieb man drei Fähigkeiten zu: erstens die Fähigkeit, durch bloßes Denken auf das Diesseits einzuwirken (Wunder), zweitens die Fähigkeit, sich den Menschen mitzuteilen (zu offenbaren), drittens die Fähigkeit, einen sichtbaren Leib anzunehmen (sich zu inkarnieren). Aus der Reflexion über 'Offenbartes' gingen die Theologien hervor. Der archaische Offenbarungsbegriff ist heute noch deren erkenntnistheoretisches Fundament. Da dem archaischen Menschen (im eigenen Interesse) daran gelegen war, sich nicht den Unwillen der ihm überlegenen jenseitigen Wesen zuzuziehen, war seine Grundhaltung prinzipiell religiös: war er darauf bedacht, deren Willen zu beachten (lateinisch: religere).

Das archaische Menschenbild war somit bipolar-theozentrisch. Der Mensch verstand sich als Geschöpf Gottes, das während des ganzen Lebens von der Gnade Gottes - der erleuchtenden wie der helfenden - abhängig war. Zum einen wusste er, dass sein Geist beschränkt war und der Erleuchtung durch den göttlichen bedurfte; zum andern wusste er, dass er ständig vom 'bösen Geist' in Versuchung geführt wurde, und dass er dieser Versuchung auf die Dauer nur mithilfe Gottes widerstehen konnte. Ferner wusste er, dass ihm die Hilfe Gottes nicht in den Schoß fiel, sondern dass er sich durch Pflege des geistlichen Lebens darum bemühen musste.

Aus professionellem Bemühen um geistliches Leben gingen - aus dem Schoß der Hochreligionen - die Schulen der Spiritualität hervor: die christlichen Mönchs- und Nonnenorden, die Sufigemeinschaften, die kabbalistischen Schulen, der Buddhismus, der Inana Joga sowie der ('philosophische') Taoismus. Wie die vergleichende religionswissenschaftliche Forschung ergeben hat, ging es in allen Schulen der Spiritualität darum, den 'Willen Gottes' zu erkennen und in gelebtes Leben umzusetzen. Bei diesem Bemühen wurde ein außerordentlich reiches Erfahrungswissen - ein Know-how der Spiritualität - gewonnen: ein Erfahrungswissen über den Umgang mit den 'Tücken der Seele', das - wenn es in die heutige Sichtweise übersetzt wird - bei der Psychagogik sehr hilfreich ist. Im Zug der abendländischen Aufklärung wurde die für die

archaische Weltsicht charakteristische Vorstellung von Geistwesen, die zu selbstständiger Existenz fähig sind, eliminiert: zum einen die von autochthon jenseitigen wie Gott, Engeln und Teufeln, zum andern die einer menschlichen Seele, welche sich im Schlaf oder bei einer 'Entraffung' vorübergehend vom Leib trennen kann und nach dem Tode in die jenseitige Welt entschwebt. Was der archaische Mensch sich als mit vielen 'Vermögen' ausgestattete Seele vorstellte, schrumpfte im Zug der Aufklärung auf die Vernunft (Ratio): auf das, was wir heute Bewusstsein nennen. Während Philosophen bis heute endlose Debatten über das Verhältnis von Leib und Seele führten, galt einem im ideologischen Positivismus lebenden Naturwissenschaftler (d.h. einem, der nicht am Sabbat oder Sonntag auf archaische Weltsicht umschaltete) die Vernunft als Epiphänomen der Materie, das sich früher oder später auf die Gesetze der Physik und Chemie zurückführen ließ.

War das archaische Menschenbild theozentrisch, wird das der Aufklärung von Archaikern - mit negativer Besetzung des Ausdrucks - als anthropozentrisch bezeichnet. Aus tiefenpsychologischer Sicht erscheint es als im Ich zentriert: als erst unvollständiger Ansatz zum neuen, im Unbewussten zentrierten Menschenbild.

Das Schwinden des Ausgerichtetseins des Menschen auf Gott hin - bzw. das Bestimmtheit von Gott her - hatte eine Inflation (Aufblähung) des Ich zur Folge. Hatte der archaische Mensch angenommen, das Leistungsvermögen des menschlichen Geistes sei gering und er bedürfe der Erleuchtung durch den Geist Gottes, nahm der Positivist an, die Ratio sei ein so großes Licht, dass man mit ihm die hintersten Winkel der Wirklichkeit ausleuchten könne. Damit war die Bahn frei für das Aufkommen des Rationalismus: für Verkopfung und Abgeschnittensein von Gemüt und Instinkt.

Während die Überschätzung der Vernunft der damals sich entfaltenden empirischen Wissenschaft enormen Auftrieb gab, hatte sie verheerende Konsequenzen für die Ethik. Der Positivist glaubte nämlich, er könne mit der Vernunft auch erkennen, was richtig und was unrichtig - was gut und was böse - ist. Damit war der Willkür Tür und Tor geöffnet. Dazu kam, dass man glaubte, der Mensch sei seiner Natur nach gut; er müsse nur erkennen, was das Richtige ist, dann könne er es auch tun. Dadurch wurde jegliches Bemühen um das, was man bei archaischer Sicht geistliches Leben nannte - und das zu einem großen Teil im Bemühen bestand, die Seele für das Erkennen des Willens Gottes vorzubereiten sowie den Versuchungen des bösen Geistes zu widerstehen - obsolet.

Das neue Menschenbild

Da die archaische Weltsicht während der Neuzeit in den Kirchen weiterhin gepflegt wurde, standen sich am Ende des 19. Jahrhunderts zwei miteinander unvereinbare Arten des Selbst- und Weltverstehens gegenüber. Artikuliert wurde dieser Gegensatz als Dilemma zwischen Wissen und Glauben. Im Grunde genommen war es der Gegensatz zwischen positivistischen Wissenschaften und Theologie bzw. den hinter diesen beiden Typen von Wissenschaft stehenden Weltbildern. Nun kann ein solches Dilemma nicht rational gelöst, sondern nur - durch einen Evolutionsschritt - überstiegen werden. Dabei werden zum einen die beiden sich für absolut haltenden Positionen relativiert, zum andern die 'wertvollen Elemente' beider zu einer neuen, wiederum einheitlichen Sicht integriert.

Überstiegen wurde das Dilemma zwischen Wissen und Glauben auf zwei Forschungssträngen: auf dem der Kognitionsforschung und dem von Physik, Chemie und Biologie. Durch Ersteres kam ein neues Menschenbild zu Stande, durch das Zweite ein neues Weltbild.

Was unter dem neuen Menschenbild zu verstehen ist, ergibt sich aus der Schilderung des tiefenpsychologischen Modells. Das grundlegend Neue - im Unterschied zu den beiden vorangehenden - ist das Zentriertsein der Psyche im Unbewussten. Durch diesen Nachweis wurde sowohl das archaische als auch das positivistische Menschenbild relativiert.

Für das positivistische bestand die Relativierung darin, dass dessen Zentriertsein im Ich aufgehoben und damit dessen aufgeblasenem Ich - bildhaft gesprochen - die Luft herausgelassen wurde (nach Freud die dritte Kränkung des abendländischen Menschen nach den durch Kopernikus und Darwin zugefügten). Die Entwicklung auf diese dritte 'Kränkung' hin begann indessen schon auf dem Höhepunkt der Aufklärung mit der von Kant eingeleiteten anthropischen Wende: mit der Wende der Blickrichtung auf den Menschen bzw. dessen Erkenntnisvermögen hin. Zum einen hatte Kant festgestellt, dass die kognitive Fähigkeit des Menschen beschränkt ist: dass er, wie Kant sagte, das 'Ding an sich' nicht erkennen kann; zum andern, dass menschliches Erkennen durch angeborene Strukturen bestimmt wird: dass der Mensch die Wirklichkeit nur auf eine bestimmte Weise erkennen kann. Wie recht Kant mit letzterem hatte, wurde im Verlauf des 20. Jahrhundert erkennbar durch all das, was die Ethologie über unbewusste, artspezifische Erkenntnismuster zu Tage gefördert hat.

War das positivistische Menschenbild relativiert worden durch den Nachweis des zentrierten Unbewussten, wurde dem archaischen die Grundlage entzogen durch zwei grundlegende Entdeckungen der Tiefenpsychologie: durch die Entdeckung, dass bei der Vision der spontane Eindruck trägt sowie - Hand in Hand damit - durch die Entdeckung der Projektion. Die Entdeckung, dass Inhalte des Unbewussten häufig in der Projektion wahrgenommen werden, ist bekanntlich das Verdienst von Freud. Entsprechend seinem Verständnis des Unbewussten bzw. der inneren Wahrnehmung befasste er sich indessen nur mit alltäglichen Projektionen. Konsequenzen für das archaische Selbst- und Weltverständnis ergaben sich erst, als Jung die Vision erforschte und erkannte, dass bei dieser der spontane Eindruck trägt. Ein Visionär ist ja auch heute noch fest davon überzeugt, dass sich das in der Vision Geschaute außen abgespielt hat: dass ihm konkrete Personen und Dinge erschienen sind und dass er ein wirkliches, außerhalb seiner selbst stattfindendes Geschehen wahrgenommen hat.

Nun hatte Jung ja auch nachgewiesen, dass Mythen Gestaltungen des Unbewussten sind. Zudem hatte die religionswissenschaftliche Forschung aufgezeigt, dass religiöse Mythen - das 'Glaubensgut' der Religionen - zur Hauptsache aus Visionen, zum Teil aus (früher ebenfalls konkretistisch apperzipierten, als göttliche Offenbarung verstandenen) großen Träumen hervorgegangen sind.

So konnte denn nun gesehen werden, wie das archaische Selbst- und Weltverständnis einst zustande gekommen war. Da man früher den Projektionsvorgang nicht kannte, somit die Projektion nicht durchschauen konnte, galt das Vorhandensein einer jenseitigen Welt und jenseitiger Wesen als unbezweifelbare Tatsache. Die kulturspezifische Verschiedenheit der Jenseitsvorstellungen wurde verständlich durch die Erkenntnis, dass der gleiche psychische Sachverhalt durch verschiedenartige Bilder veranschaulicht wird, und dass das Unbewusste dabei in der Regel die Bilder verwendet, mit denen der Mensch von seiner Sozialisation her vertraut ist. Durch die Entdeckung und Erforschung des Unbewussten wurde somit die 'jenseitige Welt' des archaischen Menschen gleichsam in die menschliche Seele hinein geklappt. Natürlich wurde nicht etwas hereingeklappt, das früher außen gewesen ist. Es hat lediglich ein Wandel der Apperzeption des immer schon innerlich Wahrgenommenen stattgefunden.

Die Entdeckung des Zentriertseins des Unbewussten bildete somit den Kern zur Entwicklung des neuen Menschenbildes. Bei diesem zweiten Schritt der Bewusstseins-Mutation wurde das

positivistische Selbstverständnis um ein neues Element erweitert und bereichert, das archaische hingegen wurde gleichsam umgestülpt. Zwar blieb die zentrale Vorstellung des archaischen - die Vorstellung einer dem Ich überlegenen, letztlich hilfreichen Macht - erhalten, doch stellt man sich diese nun nicht mehr 'droben im Himmel' vor, sondern in der menschlichen Seele. Dadurch wurde der Glaube des Archaikers, der menschliche Geist werde vom göttlichen erleuchtet, abgelöst durch das Wissen, dass das Ich vom Selbst 'erleuchtet' wird.

In wie reichem Ausmaß das Selbst das Ich befruchtet, konnte und kann mittels der tiefenpsychologischen Methode nachgewiesen werden. Ganz besonders aufschlussreich ist hierfür die Begleitung von Individuationsprozessen. Hier zeigt sich auch, wie das Selbst die Entwicklung des Ich vorantreibt und gemäß dem arteigenen Entwicklungsprogramm steuert. Dort kann aber auch beobachtet werden, wie das Selbst die zur Autonomie des Ich gehörende Tendenz, Grenzen im Erkennen und im Tun zu überschreiten, bezüglich des Tuns durch Korrekturimpulse im Rahmen des menschengespezifischen Handlungsmusters hält.

Durch das 'Hereinklappen der jenseitigen Welt' wurde dem 'modernen' Menschen - nach der areligiösen positivistisch-materialistischen Zwischenphase - wiederum die religiöse Dimension erschlossen. Zwar war nun erwiesen, dass es sich bei dem, was der archaische Mensch als personhafte jenseitige Wesen aufgefasst hatte, um psychische Mächte handelt. Es war aber gleichzeitig - gegenüber dem ideologischen Positivismus - erwiesen, dass diese psychischen Mächte sehr real sind; ferner, dass sie vom Ich als etwas ihm Überlegenes erlebt werden, und dass deshalb ihnen gegenüber eine religiöse Haltung einzunehmen ist: die Bereitschaft, beim Lebensvollzug deren 'Botschaften' gewissenhaft zu beachten (religere).

Die Erforschung von Individuationsprozessen ergab sogar, dass das Bemühen um religiöse Haltung zum arteigenen Programm der Ontogenese des Bewusstseins gehört. Allerdings handelt es sich bei heutiger religiöser Haltung - im Unterschied zur archaischen - um Religiosität ohne Religion (Religion verstanden als soziokulturelles Gebilde, das aus der archaischen Weltsicht hervorgegangen ist: als geistliche Gemeinschaft mit bestimmten Vorstellungen über jenseitige Wesen und deren Taten, mit magischen Praktiken und wirkmächtig aufgefassten Riten sowie einem Selbstverständnis, das auf metaphysischem Partizipationserleben beruht wie z. B.: "Die Kirche ist der mystische Leib Christi").

Auch eine grundlegend neue Vorstellung von der Quelle ethischer Normen enthält das neue Menschenbild. Gegenüber dem positivistischen ergab sich, dass nicht das Ich deren Quelle ist, sondern das Selbst: dass ethische Normen durch Optimierung der Strebungen des Ich mit denen des Selbst zu Stande kommen. Dadurch wurde die subjektivistische Ethik des Positivismus überwunden, und die ethischen Normen wurden wiederum objektiv verankert, gehört doch das Unbewusste per definitionem zum Nicht-Ich, d.h. zur objektiven Wirklichkeit. Allerdings war schon die Ethik des archaischen Menschen objektiv begründet, da er - auf Grund der zu seiner Weltsicht gehörenden Vorstellung übernatürlicher Offenbarung - den Willen eines 'im Himmel befindlichen' Gottes als Quelle der 'Gebote' annahm. Für Archaiker fand somit beim Schritt zum neuen Menschenbild bezüglich der Ethik nur die Naturalisierung der Vorstellung von deren übernatürlicher Quelle statt.

Nun mündeten bei Anwendung der tiefenpsychologischen Methode viele Therapien in Individuationsprozesse ein. Dabei wird Psychotherapie zu Psychagogik. Aus der Psychagogik könnte nun das zeitgemäße Analogon zu dem hervor wachsen, was bei archaischer Weltsicht die Schulen der Spiritualität waren. Von diesem Analogon könnte die so viel beklagte Krise der Werte überwunden und die längst fällige Adaptation der Ethik an die Probleme und Aufgaben

unserer Zeit vollzogen werden. Positivistische Wissenschaften sind ja dazu, da nur objektivierend eingestellt, nicht in der Lage.

Das neue Weltbild

Der Wandel des Menschenbilds vollzog sich im Rahmen eines ebenso fundamentalen Wandels des Weltbilds. Dieser wiederum bestand im Kern in einem Wandel der Vorstellung des objektiv Geistigen: jenes vom Materiellen zu unterscheidenden Geistigen, das schon da war, lange bevor Bewusstsein - d.h. subjektiv Geistiges - in die Welt getreten ist.

Zwischen Materie und Geist müssen wir unterscheiden, weil unser Bewusstsein die objektive Wirklichkeit in der Weise assimiliert, dass es Begriffspaare bildet. So können wir nur dann begreifen, was 'klein' heißt, wenn wir auch wissen, was 'groß' bedeutet.

Beim schrittweisen Vordringen hinter die Fassade des Augenscheins entstand so eine ganze Pyramide von Begriffspaaren. An deren Spitze stehen die von Materie und Geist sowie von Leib und Seele.

Die Unterscheidung zwischen Materie und Geist entstand schon während der Bewusstseins-Evolution unter archaischen Vorzeichen. In frühen Stadien stellte man sich nämlich das Jenseits sozusagen von gleicher Konsistenz vor wie das Diesseits. Am Ende der archaischen Phase - in unserem Mittelalter - glaubte man jedoch, das Jenseits bestehe aus reinem Geist. Erarbeitet wurde das Begriffspaar von Materie und Geist bei archaischer Weltsicht dadurch, dass man sich die Jenseitigen immer weniger materiell vorstellte. Nun kann man zwar sagen, ein jenseitiges Wesen bestehe aus reinem Geist. Ganz ohne Stoff kann man sich aber ein zu selbstständiger Existenz fähiges Wesen, das vom Jenseits her in die Natur eingreift und sich dem Menschen mitteilt, weder vorstellen noch denken. So stieß denn die Bewusstseinsentwicklung mit der scholastischen Philosophie gleichsam an einem Plafond an. Sie konnte nur weiter voranschreiten, wenn eine fundamental neue - nicht mehr konkretistische - Auffassung des Geistigen gefunden wurde.

Wie gezeigt, kam die materialistische Weltsicht zu Stande durch Elimination der Vorstellung jenseitiger Geistwesen. Bezeichnet man diesen sog. wissenschaftlichen Materialismus - auf Grund seiner Genese - als eliminatorischen Materialismus, wird klar, dass bei diesem ersten Schritt der Bewusstseins-Mutation nur die archaische Vorstellung des objektiv Geistigen eliminiert worden ist, nicht aber die Möglichkeit von Geistigem überhaupt. Von dieser Möglichkeit hat die evolutionäre Tendenz beim zweiten Schritt Gebrauch gemacht: beim Transzendieren des Dilemmas von Wissen und Glauben auf Grund der Ergebnisse der traditionellen Naturwissenschaften

Im Bereich der Naturwissenschaft schien allerdings der 'Tod' der archaischen Geist-Vorstellung besiegelt zu sein, als - fast gleichzeitig mit der Entdeckung des Unbewussten - durch Einsteins Nachweis der Äquivalenz von Masse und Energie das sog. Energieparadigma zustande gekommen war. Von da an glaubte man im wissenschaftlichen Mainstream, man könne das gesamte Naturgeschehen - einschließlich des als Epiphänomen aufgefassten Menschengestes - auf energetische Prozesse im Sinne von Physik und Chemie zurückführen (reduzieren). Im Verlauf des zwanzigsten Jahrhunderts wurde dann allerdings dieser ontologische Reduktionismus - und mit ihm der wissenschaftliche Materialismus - überwunden. Dies geschah dadurch, dass - ausgerechnet durch Forschen unter dem Energieparadigma - am Naturgeschehen immer mehr Sachverhalte entdeckt wurden, die mit dem Energiebegriff nicht fassbar sind.

Begonnen hatte es schon mit dem Nachweis der Struktur des Atoms, indem dabei das Holismusproblem auftrat. Vor allem Wolfgang Pauli wies darauf hin, dass das Atom nur verstanden werden kann, wenn man es als Ganzheit betrachtet, dass aber Ganzheit - das Mehrsein als die Summe der Teile - mit dem Energiebegriff der Physik nicht erfasst werden kann. In den folgenden Jahrzehnten wurde noch eine Vielzahl derartiger - mit dem Energiebegriff nicht fassbarer - Begriffe in die Naturwissenschaft eingeführt: Komplexität, Selbstregulation, System, Autopoiese und Spontaneität, Selbstorganisation der Materie, Information, Kognition, Emotion, Kommunikation, Verhalten usw. Für all diese empirisch fundierten Sachverhalte musste ein neuer Oberbegriff gefunden werden. Aus unserer sprachlichen Tradition bot sich dafür - als 'Schwesterbegriff' zu 'Materie' - der Ausdruck 'Geist' an. Allerdings wurde man sich dessen erst spät bewusst. Lange Zeit hatte man - entsprechend einem Verhaltensmuster, das schon Thomas Kuhn, der Schöpfer des Paradigmbegriffs, beschrieben hat - die Inkompatibilität der erwähnten Begriffe verdrängt, indem man sie einfach in die Schublade des Energieparadigmas abschob bzw. thermodynamisch zu erklären versuchte. Seit den Siebzigerjahren äußerten jedoch immer mehr Spitzenvertreter der Naturwissenschaft die Meinung, der Materialismus sei überwunden und es sei an der Zeit, den Begriff des Geistigen wieder einzuführen. Wie dieser neue Geist-Begriff aussehen sollte, konnte zwar keiner von ihnen sagen. Klar war nur, dass er mit dem heutigen Wissen über die Natur kompatibel sein musste. Hierzu hatte die Physik - ohne dies zu wollen - schon Vorarbeit geleistet: durch Niels Bohrs Entdeckung des komplementären Denkens im Rahmen des Welle-Korpuskelproblems. In den folgenden Jahrzehnten drang diese neue Art des Denkens auch in andere Gebiete ein. So lag denn - als es um die Erarbeitung des neuen Geist-Begriffs ging - die Einsicht nahe, dass nun nicht mehr zwischen der Materie und dem Geist zu unterscheiden ist, sondern nur noch zwischen einem materiellen und einem geistigen Aspekt der an sich einheitlichen raumzeitlichen Gebilde. Wie aber sollte man am heutigen Wissen über die Natur diese beiden Aspekte auseinander halten? Als ich hörte, wie die Physiker unserer Forschungsgemeinschaft Materie definierten - "Materie ist geordnete Energie" - fiel mir die Lösung ein. Diese Definition enthält ja zwei Aussagen: zum einen, dass Materie aus Energie besteht, zum andern, dass dabei Energie angeordnet ist. Man konnte somit an jedes raumzeitliche Gebilde - vom Atom bis hinauf zum Menschen - zwei Fragen stellen:

1. "Was ist darin angeordnet?" und
2. "Wie ist dieses Was angeordnet?"

Frage man nach dem Was, ergab sich mit der Antwort "Energie" der materielle Aspekt; fragte man hingegen, wie die Energie angeordnet sei, ergab sich - da Angeordnetsein, wie schon Wolfgang Pauli festgestellt hat, mit dem Energiebegriff der Physik nicht fassbar ist - der geistige Aspekt.

Verfolgt man nun, wie das Angeordnetsein im Verlauf der Evolution immer komplexer wurde, entfaltet sich ein immer facettenreicherer Begriff des objektiv Geistigen bzw. des Geist-Aspekts der Natur. Um diesen so differenziert wie möglich zu erfassen, ist dabei die durch Einstein eingeführte Unterscheidung zwischen kompakter (zu Atomen kondensierter) und freier Energie (den 'alten' Kräften der Physik) zu berücksichtigen. In jedem dieser beiden Zustände wurde ja die Energie im Verlauf der Evolution auf immer komplexere Weise angeordnet: im kompakten Zustand durch räumliche Anordnung zu morphologischen Strukturen, im freien durch zeitliche Anordnung (Lenkung) zu Prozessen. An beidem - an morphologischen Strukturen wie an Prozessen - kann deshalb zwischen materiellem und geistigem Aspekt unterschieden werden.

Bei diesem Vorgehen erschien auch die (bisher materialistisch erklärte) Evolution in einem neuen Licht. Auch die in diesem Prozess zum Ausdruck kommende Dynamik, welche zu immer komplexeren Anordnungen geführt hat, kann nämlich mit dem Energiebegriff der Physik nicht erklärt werden. Während es die natürliche Eigenschaft der Energie ist, in die Senke zu fallen, dabei Formen zu zerstören und die Entropie des Universums zu vermehren, tritt bei Betrachtung der Evolution eine Dynamik ins Blickfeld, welche 'in die entgegengesetzte Richtung' läuft: welche nicht Formen zerstört, sondern - im Gegenteil - immer komplexere Formen schafft. Da sie mit dem Energiebegriff der Physik nicht erfasst werden kann, ist auch sie dem Geist-Aspekt zuzuordnen. In ihr manifestiert sich sogar eine ganz besondere Fassade des objektiv Geistigen: Kreativität im eigentlichen Sinn des Wortes. Mit dem Blick auf diese naturhafte Kreativität wird - auf der heutigen Bewusstseinssebene - das erfasst, was bei archaischer Weltansicht zur Vorstellung eines personalen Weltenschöpfers geführt hat.

Ausdruck dieser Kreativität sind jedoch nicht nur die fortschreitende Komplexitätszunahme und die auf jeder Komplexitätsstufe sich ausbildende Diversifikation, sondern auch die bei jedem Evolutionsschritt auftretenden Fulgurationen: das In-die-Existenz -Treten völlig neuer Eigenschaften und Fähigkeiten. Die für unser Problem - die Konsequenzen der Entdeckung des Unbewussten - bedeutsamste Fulguration war nun das In-die-Existenz-Treten von Innerlichkeit beim Schritt zum Lebendigen: der Fähigkeit zu Erkenntnis, zu angeborenem Wissen, zu Informationsverarbeitung und -bewertung usw. Bedeutsam ist diese Fulguration zum einen deshalb, weil uns die fortschreitende Komplexitätszunahme der (unbewussten) kognitiven Systeme der Lebewesen erkennen lässt, wie das menschliche Unbewusste zustande gekommen ist: dass mit dem Begriff 'das Unbewusste' die komplexeste Ausformung jener Fassade des objektiv Geistigen erfasst wird, die man als Innerlichkeit bezeichnet, und die man bei Betrachtung der Bio-Evolution von der oben erwähnten morphologischen und funktionellen Fassade unterscheiden kann bzw. muss. Auf diese Weise fügt sich das menschliche Unbewusste, das in der Pionierzeit der Tiefenpsychologie außerhalb wissenschaftlicher Naturerkenntnis zu liegen schien, nahtlos ins heutige Bild der Natur ein.

Zum andern erscheint dann, wenn man die Fulguration von Innerlichkeit ins Auge fasst, das Selbst, nicht mehr als etwas im leeren Raum Schwebendes, das man in freier Spekulation bis in kosmische Dimensionen ausdehnen darf. Da die kognitiven Systeme aller Lebewesen zentriert sind, erweist sich das menschliche Selbst als komplexeste Ausformung einer Struktur, die schon seit Beginn des Lebendigen - wie oben (S.7) gezeigt - schon bei Bakterien - vorhanden war. Als schließlich aus dem Selbst tierischer Primaten ein Ich hervorging, setzte sich die Komplexitätszunahme kognitiver Systeme an diesem fort. Die Evolution des Bewusstseins - des subjektiv Geistigen - kann somit als Weiterschreiten jener kreativen Dynamik des objektiv Geistigen, welche die gesamte Evolution vorangetrieben hat, gesehen werden

Konsequenzen für die Gottesvorstellung

Kommen wir auf die Frage zurück, was für Konsequenzen das 'Hereinklappen der jenseitigen Welt in die Psyche des Menschen' sowie die 'Auferstehung des Geist-Begriffs in neuer Gestalt' für die Gottesvorstellung hatten.

Da ist als Erstes zu beachten, dass im trinitarischen Gottesbild des Christentums Gottesvorstellungen unterschiedlicher Herkunft zu einer Einheit verschmolzen sind:

1. die des transzendenten Weltenschöpfers und
2. die des menschnahen, 'lebendigen' Gottes, d.h. jenes Gottes, der unsere Gebete hört und unser Schicksal lenkt.

Begonnen hatte diese Verschmelzung schon im altägyptischen Reich, in der Theologie von Memphis. Als die dortigen Theologen nach der Erarbeitung des Transzendenzbegriffs für den Weltenschöpfer sich des Problems bewusst wurden, wie dieser so weit entfernte Gott noch die Gebete des Menschen hören könne, fiel ihnen das Symbol des wesensgleichen göttlichen Sohnes ein: die paradoxe Figur eines Gottes, der einerseits ebenfalls transzendent ist, d.h. jedes menschliche Erkennen übersteigt, der aber andererseits den Menschen nahe steht. Diesen wesensgleichen Sohn des transzendenten Weltenschöpfers Ptah des sehr Großen 'erkannten' die Ägypter in der Sonne (als Sonnen-Wesen).

Auf Grund religionswissenschaftlicher Forschung - unter Einbezug des tiefenpsychologischen Gesichtspunkts - kann heute gesehen werden, dass die beiden zum Vater-Sohn-Symbol zusammengewachsenen Gottesvorstellungen unterschiedlichen Mythenkategorien zuzuordnen sind:

1. die des Weltenschöpfers den naturerklärenden,
2. die des menschennahen Gottes den religiösen.

Diese Zuordnung ergibt sich aus ihrer unterschiedlichen Genese.

Die Figur des Weltenschöpfers - integrierende Figur all der ungezählten Schöpfungsmythen - ergab sich aus der Reflexion über die Frage, wie die Welt entstanden sei. Da bis in die Neuzeit die kognitiven Mittel zu einer empirisch fundierten Beantwortung dieser Frage fehlten, ergossen sich in das Wissensvakuum hinein - wie bei allen naturerklärenden Mythen - Fantasien.

Die Figur des menschennahen Gottes hingegen, das konstituierende Element religiöser Mythen, entsprang nicht der Reflexion, sondern dem Erleben: der unmittelbaren (inneren) Erfahrung einer dem Ich überlegenen, dieses erleuchtenden aber bei Fehlverhalten auch strafenden Macht.

Da aber die Bilder, mit denen sich diese Macht in Gestaltungen des Unbewussten veranschaulichte, konkretistisch apperzipiert und nach der Einspeisung in den Traditionsstrom der betreffenden Kultur ans schon bestehende Vorstellungsgut angeglichen wurden, bildeten sich jeweils fest umrissene Figuren eines aussen befindlichen, menschennahen Gottes heraus.

Nun, in der Weltsicht nach dem Vollzug der Bewusstseins-Mutation kommt der Begriff 'Gott' nicht mehr vor. Ebenso wie die Begriffspaare 'Theismus-Atheismus' und 'Transzendenz-Immanenz' ist er durch das Übersteigen des 'Dilemmas' obsolet geworden. Von neophoben Archaikern wird dies zwar als Säkularisation bzw. Gottesleugnung verdammt. Unter dem Blickwinkel der Bewusstseins-Evolution betrachtet erweist es sich hingegen als das Ergebnis eines Evolutionsschritts: eines Schritts zu einem differenzierteren Erfassen des Nicht-Ich.

Die Mutation des Bewusstseins war eben eine Mega-Mutation. Sie kann verglichen werden mit jenen großen Schritten der Bio-Evolution, bei denen jeweils ein neuer Bauplan zu Stande kam: z.B. in der Wirbeltierreihe dem von den Amphibien zu den Reptilien oder dem von den Reptilien zu den Säugern. Während aber bei diesen Schritten ein neuer morphologisch-physiologischer Bauplan entstand, ergab sich durch die Mutation des Bewusstseins - bei gleich bleibendem morphologisch-physiologischem - ein neuer kognitiver Bauplan: ein grundlegend neues Selbst- und Weltverständnis. Es waren eben Vorverbindungen des Denkens, die verändert worden sind. Wie nach der Umstellung einer Weiche wird nun das Denken - vor allem wegen neuartiger Apperzeption des innerlich Wahrgenommenen - in eine andere Richtung gelenkt.

War das konstituierende Begriffspaar der archaischen Weltsicht das von Mensch und Gott, ist konstituierend für die neue Weltsicht das Begriffspaar von subjektiv und objektiv Geistigem. Dabei ist das Geistige, wie gesagt, als der zum materiellen Aspekt komplementäre geistige Aspekt der (unserem Erkennen allein zugänglichen) raumzeitlichen Wirklichkeit zu verstehen. Anders herum gesagt: der Ausdruck 'subjektiv Geistiges' (Bewusstsein bzw. Ich) entspricht dem, was

man bei archaischer Weltsicht Mensch nannte. Der Ausdruck 'objektiv Geistiges' entspricht dem, was man damals als Gott bezeichnet hat. Versteht man unter dem objektiv Geistigen jene kreative Potenz, welche die gesamte Evolution bewirkt hat, entspricht das dem archaischen Ausdruck 'Schöpfergott'. Fasst man jedoch nur den obersten Abschnitt der Evolutionsskala ins Auge - die vom Ich über die innere Wahrnehmung direkt erfahrbare, im unbewussten Bereich der Psyche gelegene Führungsinstanz (Jung: das Selbst) - entspricht das dem, was man bei archaischer Weltsicht menschnahen Gott (christlich: Sohn des allmächtigen Vaters) genannt hat.. Auch die Vorstellung dessen, was man früher Seele nannte, hat sich radikal verändert. Bei der neuen - nicht mehr dualistischen, sondern unistischen (unio, Vereinigung von Gegensätzen) - Weltsicht wird diese Entität nicht mehr als ein zu selbstständiger Existenz fähiges Wesen betrachtet, sondern als der (zum Geist-Aspekt der Natur gehörende) psychische Aspekt des Lebewesens Mensch.

Dazu sei allerdings in Erinnerung gerufen, dass wir - wie Kant sagte - das 'Ding an sich' nicht erkennen können. Dieses entzieht sich menschlicher Erkenntnis. Auch wenn wir infolge der Evolution des Bewusstseins das, was man früher als göttliche Personen und als menschliche Seele aufgefasst hat, heute differenzierter verstehen und anders benennen, können wir doch nicht sagen, was das so Verstandene und Benannte 'in Wirklichkeit' ist. Wir können ja nicht einmal sagen, was das, was Physiker als Energie bezeichnen 'an sich' bzw. 'in Wirklichkeit' ist. Schließlich ist noch auf die unterschiedliche Verwendung des Ausdrucks 'Gottesbild' einzugehen. Beheimatet ist dieser Ausdruck in der Religionswissenschaft: jener im Zug der Bewusstseins-Mutation entstandenen, kulturwissenschaftlichen Disziplin, welche Religionen wertfrei - lediglich als kulturelle Phänomene - untersucht. Religionswissenschaftler wollen mit dem Ausdruck 'Gottesbild' lediglich die Tatsache benennen, dass der archaische Mensch zur Bezeichnung jener Entitäten, welche er sich (irrtümlicherweise) als jenseitige Wesen vorgestellt hat, bestimmte Bilder gebrauchte. Nun haben aber Theologen - im Rahmen ihrer Rückzugsgefechte - diesen Ausdruck (wie so viele andere) usurpiert. Sie verwenden ihn jedoch in einem irreführenden Sinn, indem sie beim Leser die Vorstellung evozieren, Gott habe ein Bild von sich in die Seele gelegt, durch das er sich dem Menschen zu erkennen gebe.

Demgegenüber sei in Erinnerung gerufen, dass in der Tiefenpsychologie unter Gottesbild (falls man diesen Ausdruck verwendet) jenes archetypische Bedeutungsmuster verstanden wird, durch welches das Selbst - als Autor der Gestaltungen des Unbewussten - sich selber in seiner integrierenden Potenz veranschaulicht. Ich würde deshalb vorschlagen, beim heutigen Stand des Wissens über die Mutation des Bewusstseins - im Sinne der begrifflichen Sauberkeit wie auch der geistigen Redlichkeit - den Ausdruck 'Gottesbild' im tiefenpsychologischen Sprachgebrauch zu vermeiden und stattdessen von Selbstsymbol zu reden.